

Ganz plötzlich kam alles wieder hoch. Anfang 2010 war das. Angefangen mit dem Berliner Canisius-Kolleg der Jesuiten werden Dutzende Verdachtsfälle von sexuellem Missbrauch öffentlich. Das Thema Missbrauch in der katholischen Kirche ist auf einmal in aller Munde, läuft in den Medien rauf und runter. „Was lange in großer Tiefe schlummerte, brach mit einem Mal unkontrolliert, vulkanartig hervor“, schildert Dieter Mayer sein damaliges Erleben im Gespräch mit dem TAGBLATT.

Dieter Mayer, der heute in Holzgerlingen wohnt, machte seine Geschichte damals öffentlich. Er schrieb an die regionale Presse, aber auch an die Diözese. Von Anfang an trat er öffentlich mit Klarnamen auf. Seit Dezember ist er einer von zwei Sprechern des Betroffenenbeirats, der in der Aufarbeitungskommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart die Anliegen der Menschen vertritt, die sexuellen Missbrauch in der Kirche erlitten haben.

„Es ist belastender, als man es sich je vorstellen kann“, sagt Mayer. Als 2010 alles wieder hochkam, „war das sehr schlimm für mich“. Nachrichtensendungen konnte er nicht anschauen, ohne einen Heulkampf zu bekommen: wenn er die hohen Vertreter der katholischen Kirche reden hörte. Nicht auszuhalten war das. Zugleich wurde ihm klar: „Von der Kontaktfähigkeit bis zum sexuellen Erleben hat es einen irrsinnigen Einfluss auf mich gehabt.“ Bis heute. Manche Wunden heilen nie ganz.

Der 73-Jährige ist Sohn eines evangelischen Pfarrers. Sexuell missbraucht wurde er von dem katholischen Pfarrer aus dem gleichen Ort. Der war „ein Freund des Hauses“: Er kam öfter zum Essen vorbei, die beiden Pfarrer musizierten zusammen. In einer Zeit, als das Verhältnis beider Konfessionen noch schwierig war, luden sie zu gemeinsamen Konzerten und Aktionen.

„Es ist belastender, als man es sich je vorstellen kann.“

Dieter Mayer, Co-Sprecher Betroffenenbeirat

Sexueller Missbrauch ist nicht nur eine körperliche Sache. Mentaler Missbrauch geht ihm meist voraus, macht ihn erst möglich. Dahinter steht laut Mayer, „immer das gleiche perfide Schema: Vertrauen gewinnen“. Die Übergriffe begannen in einer Zeit, in der er sich „entwurzelt“ fühlte, berichtet Mayer. Die Familie war von Bad Mergentheim in den Kreis Heidenheim umgezogen. Der Vater übernahm dort die Pfarrstelle einer größeren Gemeinde. Dieter Mayer kam an eine neue Schule: „Ich kannte niemanden, war fremd.“ Etwa zur gleichen Zeit hatte er einen schweren Sportunfall. Für ein Jahr war das Knie kaputt. Fußballspielen fiel aus. Dadurch war es noch schwieriger, Anschluss zu finden. Und dann sprachen auch noch alle um ihn herum einen anderen Dialekt.

Der katholische Priester wusste die Zuneigung des einsamen Jungen zu gewinnen. „Er fütterte mich mit klassischer Musik“, erzählt Mayer. Aufgewachsen in einem bildungsbürgerlichen Elternhaus, wo klassische Musik zum Alltag gehörte, hatte er daran schon früh Gefallen gefunden. Er mochte den Mann. Eines Tages, Dieter Mayer saß bei ihm im Auto, fing er unvermittelt an, ihn zu berühren. „Ich war wie gelähmt“, erinnert sich der 73-Jährige. Es blieb nicht bei dem einen Mal. Immer wieder missbrauchte ihn der Mann. Und nicht nur ihn, auch jüngere Jungen. „So ein Übergriff ist die brutalste Verletzung der Seele.“

„Die wussten genau, wie's geht.“

Anfang der Sechziger war das, Mayer war 14, 15 Jahre alt. Dieser Pfarrer war kein „Wüstling“. So wie es viele Opfer über ihre Peiniger berichten. „Die wussten genau, wie's geht“, sagt Mayer über die Täter. Dennoch empfand er Zorn, Abscheu. War der Pfarrer zu Besuch, spuckte er ihm jedesmal in die Manteltasche. Seine kleine Rache. Um sich handlungsfähig zu fühlen. Doch hatte er auch das Gefühl von Mitschuld. Fragte sich: „Warum habe ich das zugelassen? Was habe ich falsch gemacht?“ Erst durch die Traumatherapie verstand er, dass er sich gar nichts vorzuwerfen hat. „Er war der Täter, und ich war ein Kind.“

Seinen Eltern erzählte er nie etwas. „Ich hab' es nicht geschafft, ich war ein Kind.“



Bischof und Sensenmann: Die Geschichte sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche wirft lange Schatten auf viele Biografien. Opfer leiden jahrzehntelang. Manche begehen sogar Suizid – ebenso wie einige Täter. Symbolbild: Maik Meid – stock.adobe.com

Verdrängt, bis ein Vulkan hervorbrach

Aufarbeitung Dieter Mayer vom Betroffenenbeirat spricht über den Missbrauch, den er als Jugendlicher in der katholischen Kirche erlebte. Darunter leidet er bis heute. Der 73-Jährige kritisiert den Umgang der Kirche mit den Opfern. Ihm hat sie nach langem Ringen 6000 Euro zugesprochen – als „Anerkennungsleistung“. Von Philipp Koebnik

Nur seinem Bruder und einem Schulfreund berichtete Mayer davon. Der Freund behielt es nicht für sich. Letztlich bekam ein Psychiater Wind davon. Der wollte Dieter Mayer dazu bringen, den Fall anzuzeigen, „um diesem Pfarrer das Handwerk zu legen“. Er erzählte es Mayers Eltern. Die waren geschockt: Ausgerechnet ein befreundeter Geistlicher missbraucht im Pfarrhaus den eigenen Sohn! Unfassbar.

„Es war wie verschüttet.“

Etwa ein halbes Jahr später, erinnert sich Mayer, wurde der Pfarrer an eine Stelle versetzt, wo er nichts mehr mit Jugendlichen zu tun hatte, „Bibelwerk oder so“. Ob sein Vater aktiv geworden war, den Missbrauch gemeldet hatte? Mayer weiß es nicht. Er hätte es gerne erfahren, vermochte es aber nie, mit dem Vater darüber zu sprechen. Auch nicht, als dieser im Sterben lag, er sich um ihn kümmerte, ihm in den letzten Wochen seines Lebens ganz nah war. „Es war wie verschüttet.“ Auch sein Vater konnte nie darüber reden. Als dann 2010 alles wieder hochkam, war es zu spät.

Dieter Mayer hatte versucht, zu vergessen. Verdrängte die schmerzhaften, traumatischen, beschämenden Erinnerungen.

Bis er glaubte, damit fertig geworden zu sein. „Ich bin in meinem Job aufgegangen, war weltweit unterwegs“, sagt er. „Das Thema beschäftigte mich nicht mehr.“

Bis 2010. Als er seinen Fall öffentlich machte und sich an die Kirche wandte, machte er durchaus positive Erfahrungen, sagt Dieter Mayer. Bei den Personen, mit denen er sprach, „hatte ich das Gefühl, die nehmen mich ernst, die glauben mir“. Ganz anders der Anwalt des Pfarrers, der ihn missbrauchte. Der schrieb Mayer einen Brief. Inhalt: Der Pfarrer sei gesundheitlich angeschlagen, könne nicht schlafen. Im Übrigen sei sein, also Mayers Verhalten typisch für „Trittbrettfahrer“. Ein Schlag ins Gesicht. Kein Wort der Reue. Vor ungefähr sechs Jahren ist der Täter gestorben. Mayer hat ihn nie wieder gesehen.

„Das Engagement der Kirche hält sich nach wie vor in Grenzen.“ Stets sei öffentlicher Druck nötig. Trotzdem bleibe es oft bei Lippenbekenntnissen. „Richtiges Durchgreifen sieht anders aus.“ Eigentlich hätte der Staat alle Unterlagen „aus den Katakomben“ der Kirche holen und selbst Untersuchungen einleiten sollen, findet der 73-Jährige. Wie in anderen Ländern.

„Die Kirche ist in ihrer Organisation mit schuldig geworden“, sagt Mayer. Indem Bischöfe und Kardinäle Missbrauchsfälle nicht meldeten, Straftäter bloß versetzten,

oder Aufklärung behinderten: Reinhard Kardinal Marx, Rainer Maria Cardinal Wollner, Gerhard Ludwig Kardinal Müller oder auch Robert Zollitsch, der 2010 Vorsitzender der Bischofskonferenz war. „Irgendwie haben es alle gedeckt“, urteilt Mayer. Der ehemalige Papst Benedikt XVI. verstieg sich zu der Behauptung, die 68er-Generation, die Revolte der „sexuellen Befreiung“ sei schuld an sexuellem Missbrauch.

„Richtiges Durchgreifen sieht anders aus.“

Mit dieser kruden Ansicht war Benedikt XVI. nicht alleine. „Geschockt“ war Mayer, als er vor einer Weile den Pfarrer kontaktierte, der heute dort arbeitet, wo einst sein Peiniger von der Kanzel herab über Nächstenliebe schwadronierte. Der heutige Pfarrer habe ihm mehrfach gesagt: Die sexuelle Offenheit, ja „Enthemmung“ in den 1960er-Jahren habe bewirkt, dass – Originalzitat – der ein oder andere Priester „heiß gelaufen ist“. Die Demografie werde das Problem lösen: Denn die Babyboomer stürben ja langsam aus. Mayer traute seinen Ohren nicht. Der Mann riet ihm noch: „Bitte vergeben Sie.“ Dem Vater und dem Pfarrer.

Zwei Kommissionen mit teils gleichen Köpfen

Seit 2002 untersucht die interdisziplinär besetzte **Kommission sexueller Missbrauch** (KSM) in der Diözese Rottenburg-Stuttgart Fälle sexuellen Missbrauchs durch Priester, Diakone, männliche Ordensangehörige sowie Hinweise auf Missbrauch durch Laien und weibliche Ordensangehörige.

Ende 2021 konstituierte sich in der Diözese eine **Aufarbeitungskommission**. Sie versteht sich als unabhängig arbeitendes Gre-

mium. Bischof Gebhard Fürst prüfte indes das Statut. Die Vorsitzenden der Kommission sind der Tübinger Strafrechtler Prof. Jörg Eisele und Thomas Halder, früherer **Ministerialdirektor** des Kultus- und des Sozialministeriums. Halder ist Mitglied im Stiftungsrat der kirchlichen Stiftung **Haus Lindenhof**. bis April 2022 war er Vorsitzender des Stiftungsrats. Außerdem gehören der Kommission an: die Kinder- und Jugendpsychiaterin Prof. Renate

Schepker (sie und die zwei Vorsitzenden sind die drei von der **Landesregierung** vorgeschlagenen Experten aus Justiz, Verwaltung und Medizin), Friedolf Lappen und Prof. Stefan Ihli sowie **zwei** von Missbrauch **Betroffene**: Sebastian Weh (Pseudonym) und Reinhard Winter (Klarname). Lappen und Ihli sind Kirchenrechtler und sollen als Diözesanbeschäftigte dafür sorgen, dass die Kommission die benötigten **Akten und Ressourcen** zur

Verfügung gestellt bekommt. Lappen ist zugleich bei der **KSM** (als beratendes Mitglied) der mit der Voruntersuchung beauftragte Berichterstatter – derweil untersucht die Aufarbeitungskommission auch den administrativen **Umgang der Kirche** mit Betroffenen. Schepker ist stimmberechtigtes **KSM**-Mitglied. Und Halder war Amtsleiter im Ministerium unter der damaligen Sozialministerin Monika Stolz. Stolz ist heute Vorsitzende der **KSM**.

Mayer kann und will dem Priester nicht vergeben: „Er ist ein Sexualverbrecher!“

Die Täter haben Kinder zum Teil untereinander weitergereicht. Einzeltäter? Von wegen. Es gab ausgeklügelte, dunkle Netzwerke. Umso wichtiger seien „Strukturen, damit Missbrauch nicht mehr geschehen kann“. So dürfe ein Geistlicher nicht alleine mit Kindern auf eine Freizeit fahren. Eltern sähen in der Kirche schließlich einen behüteten Raum für ihre Kinder, womöglich den wohlbehütetsten Raum überhaupt in der Gesellschaft. Schutzbefohlene verdienen den besten Schutz, betont Mayer.

„Ich fühlte mich missachtet, getreten, gedemütigt.“

Vor etwa drei Jahren spürte Dieter Mayer: Er muss aktiv werden, etwas tun. „Mein Anliegen ist, dass sich ganz viele Betroffene melden. Und sich professionelle Hilfe holen! Denn solche Erfahrungen kann man nicht mit sich selbst ausmachen, alleine verarbeiten oder gar vergessen.“ Er war bei den „Pfunzkerlen“ in Tübingen, das habe ihm sehr geholfen: „ein geschützter Raum, in dem ich offen reden konnte“. Ernstgenommen werden, wahrgenommen werden: Darum gehe es. Und klar, es gehe auch um „Entschädigung“. Die katholische Kirche spricht von „Anerkennungsleistungen“. 2011 bekam Dieter Mayer 5000 Euro. Und dann, nach langem Hin und Her, 2021 nochmal 1000 Euro. Kurz vor Weihnachten war das. „Ich las den Brief – und weinte. Nicht wegen des Betrags. Sondern weil ich mich missachtet, getreten, gedemütigt fühlte.“ Als blanken Hohn empfand er das. „Sie hätten besser gar nichts mehr gegeben als diese 1000 Euro!“, sagt Mayer. Zum Vergleich: Das Erzbistum Köln hat 2020 Spielsumme Steuerschulden eines Priesters in Höhe von 1,15 Millionen Euro übernommen. Wie sich später herausstellte, war dieser selbst ein Missbrauchsoffer der Kirche.

Die katholische Kirche habe die Betroffenenbeiräte nicht gewollt, sagt Mayer, und erinnere daran, dass der damalige Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, Johannes-Wilhelm Rörig – ein vom Staat eingesetzter Mann – es „der Kirche aufgedrückt hat, die Betroffenen einzubeziehen“. Bei Bischof Gebhard Fürst hat Mayer ein gutes Gefühl. Denn er setze sich seit 20 Jahren für Aufklärung ein. Dass Fürst Ende des Jahres in den Ruhestand geht, „macht das Ganze allerdings nicht leichter“. Bald will der Betroffenenbeirat ein Gespräch mit dem Bischof führen: „Wir haben Punkte, die uns am Herzen liegen, und die auch ihm am Herzen liegen müssten.“ Zurzeit entwickle man einen „Themen-Fahrplan“.

Vor einigen Wochen hat der Beirat erstmals inhaltlich getagt. Zuvor waren es „durchgetaktete Treffen“, sagt Mayer: Statut besprechen, Geschäftsordnung beschließen, Wahlen abhalten. Jetzt endlich nahmen sich die Mitglieder Zeit, um sich auszutauschen. „Wir haben alle über unsere Fälle gesprochen. Das hat uns sehr gut getan.“ Ein Psychotherapeut begleitete und unterstützte sie dabei. Zum ersten Mal spürten sie, was sie verbindet: „Wir haben alle die gleichen Erfahrungen gemacht.“

„Sie hätten besser gar nichts mehr gegeben als diese 1000 Euro!“

Der Beirat will den Betroffenen eine Stimme geben, „den Finger in die Wunde legen“, sagt Mayer. Zudem müsse die „Anerkennung“ des Leids der Opfer auch finanziell angemessen zum Ausdruck kommen. Die Aufarbeitungskommission sieht er als „eine Art Feigenblatt“. Was bringe es, in 50 Jahre alten Akten zu wühlen? Es gehe um strukturelle Veränderungen. Die „unvorstellbare Autorität“, die ein geweihter Priester hat, sei ein Problem. Eins, das zur Gefahr werden könne. Vor allem gehe es um den öffentlichen Druck. „Steter Tropfen höhlt den Stein“, ist Mayer überzeugt. Er werde kein Feigenblatt sein: „Sollte ich erkennen, dass der Betroffenenbeirat nur eine Alibifunktion hat – dass man dort sagen kann, was man will, aber es ändert sich nichts – dann bin ich weg.“ Jetzt aber „setze ich mich für die Betroffenen ein. Und zwar damit – um den Titel des autobiographischen Buchs von Matthias Katsch, einem ehemaligen Schüler des Canisius-Kollegs, aufzugreifen – damit es aufhört!“